

Universität, Wissenschaft und Öffentlichkeit in Westdeutschland 1945 bis ca. 1970: Einleitung¹

Christa-Irene Klein/Olaf Schütze/Sylvia Paletschek/Livia Prüll/Sebastian Brandt

Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte nach 1945 sind ein integraler Bestandteil deutscher Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Der populäre Mythos vom universitären Elfenbeinturm suggeriert den Eindruck, dass Wissenschaft losgelöst von gesellschaftlichen Entwicklungen, gewissermaßen „außen vor“, als Selbstzweck und gelenkt vom idealistischen Erkenntnisinteresse der Forschenden betrieben würde. Eine solche esoterisch anmutende Gesellschaftsferne als herausragendes Merkmal von Universität und Wissenschaft zu bezeichnen, verkennt die Verhältnisse.

Universitäten standen nie außerhalb der Gesellschaft: So dienten sie in der frühen Neuzeit vornehmlich der Ausbildung und Rekrutierung von Staatsdienern, im 19. Jahrhundert trat neben der akademischen Ausbildung der Eliten die wissenschaftliche Forschung als zunehmend dominierende Aufgabe hinzu. Die Finanzierung der immer teurer werdenden Universitäten und Wissenschaften sowie die gesellschaftliche Relevanz ihrer Erträge gerieten seit den Jahrzehnten um 1900 verstärkt in den Fokus des öffentlichen Interesses. Die Durchdringung aller Lebensbereiche durch Wissenschaft war ein neuartiges Phänomen, das sich seit Ende des 19. Jahrhunderts abzeichnete und in den Jahren nach 1945 eine neue Qualität und Quantität erreichte. Die durch wissenschaftliche Wissensproduktion entstandenen Anwendungsmöglichkeiten erwachsen nicht nur aus den Natur-, Medizin- und Technikwissenschaften, sondern ebenso aus den Geisteswissenschaften. Im Zuge der wachsenden Demokratisierung und Medialisierung der westlichen Gesellschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mussten sich Universitäten und Wissenschaften in Westdeutschland neuen Herausforderungen stellen und sich, nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Zeit, gesellschaftlich neu positionieren. In den 1950er Jahren sticht besonders das „demographische Erdbeben“ an den Universitäten hervor,² d. h. der bis dahin ungekannte Anstieg der Studierendenzahlen und die zunehmende Akademisierung der gesellschaftlichen Eliten. Diese Bildungsexpansion erschütterte institutionelle Organisationsstrukturen und traditionelle Selbstbilder, sie brachte spätestens mit den Studentenunruhen der 1960er Jahre auch gesamtgesellschaftliche Grundfesten ins Wanken.

1 Die Herausgeber und Herausgeberinnen danken Mirjam Höfner für die Unterstützung bei der Redaktion dieses Bandes.

2 Vgl. Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München: dtv, 2012¹¹, S. 380.

Universität, Wissenschaft und Gesellschaft

Die historische Bearbeitung von Hochschulen und Universitäten bildete lange Zeit kein systematisch oder nachhaltig bearbeitetes Forschungsfeld, sondern war in der Regel an konkrete Anlässe gebunden – und ist es durchaus auch heute noch. Insbesondere Jubiläumsfeiern stellen weiterhin einen entscheidenden Antrieb für universitätsgeschichtliche Forschung dar.³ Trotz der noch immer engen Verbindung zeichnete sich in den vergangenen Jahrzehnten eine langsame Ablösung der Universitätsgeschichte vom „Verwertungskontext“ Jubiläum ab, sowohl in Deutschland als auch auf internationaler Ebene.⁴

Übergreifende Darstellungen, die zentrale Entwicklungen im Hochschulwesen der Bundesrepublik identifizieren und den aktuellen Forschungsstand zusammenfassen, sind bislang weitgehend Mangelware geblieben. In den epochenübergreifenden Synthesen und „Meistererzählungen“ zur deutschen und europäischen Universitätsgeschichte wird die westdeutsche Nachkriegszeit meist nur cursorisch oder beispielhaft abgehandelt.⁵ Einführende Skizzen stammen meist aus dem Umfeld der Erziehungswissenschaften sowie der sozialwissenschaftlich ausgerichteten Bildungs- und Hochschulforschung.⁶ Die Geschichte der Universitäten ist in

- 3 Vgl. Sylvia Paletschek: Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichtsschreibung, in: *NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 19 (2011), S. 169–189; Notker Hammerstein: Alltagsarbeit. Anmerkungen zu neueren Universitätsgeschichten, in: *Historische Zeitschrift* 297 (2013), S. 102–125; Ders.: Jubiläumsschrift und Alltagsarbeit. Tendenzen bildungsgeschichtlicher Literatur, in: *Historische Zeitschrift* 236 (1983), S. 601–633. Alleine in den letzten zehn Jahren feierten z. B. die Universitäten in Greifswald, Gießen, Freiburg, Jena, Leipzig und die HU Berlin ihr Jubiläum. Im Umfeld von Universitätsjubiläen sind immer wieder Forschungsprojekte, wie etwa die Erstellung von Professorenkatalogen, angestoßen worden, so jüngst etwa in Leipzig, Rostock und Kiel, siehe <http://www.deutscher-professorenkatalog.uni-kiel.de>, Zugriff am 22.03.2014.
- 4 Rüdiger vom Bruch: Methoden und Schwerpunkte der neueren Universitätsgeschichtsforschung, in: Werner Buchholz (Hg.): *Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Steiner, 2007, S. 9–26; vgl. Paletschek: Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichtsschreibung, S. 169–172 sowie Hammerstein: Alltagsarbeit, S. 103f.
- 5 Vgl. Thomas Ellwein: *Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Frankfurt/M.: Hain, 1992; Hartmut Boockmann: *Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität*, Berlin: Siedler, 1999; Wolfgang Weber: *Geschichte der europäischen Universität*, Stuttgart: Kohlhammer, 2002; Walter Rüegg (Hg.): *Geschichte der Universität in Europa. Band IV: Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts*, München: Beck, 2010.
- 6 Christoph Oehler: Die Hochschulentwicklung nach 1945, in: Christoph Führ/Carl-Ludwig Furck (Hg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band VI: 1945 bis zur Gegenwart. Erster Teilband: Bundesrepublik Deutschland*, München: Beck, 1998, S. 412–446. Einen knappen Überblick über die Geschichte der westdeutschen Hochschulen und Universitäten nach 1945 bieten auf der Grundlage von Bildungsstatistiken auch die Bände des Datenhandbuchs zur deutschen Bildungsgeschichte: Peter Lundgreen/Jana Scheunemann: *Berufliche Schulen und Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland 1949–2001*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008 u. Peter Lundgreen/Gudrun Schwibbe/Jürgen Schallmann:

der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, verglichen mit der Zeit des Nationalsozialismus, dem 19. Jahrhundert oder gar dem Mittelalter, wo sie einen etablierten Forschungsgegenstand darstellt, schlechter erforscht. Dies hat sich durch die in den letzten Jahren anlässlich der Universitätsjubiläen erschienenen Schriften etwas gebessert, was insbesondere für die Geschichte der Universitäten in der DDR gilt.⁷ Im Vordergrund der vorliegenden Studien stehen meist das Fortwirken und die Aufarbeitung des Nationalsozialismus, dezidiert politische Aspekte der Studierendengeschichte⁸ oder Studien zu einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bzw. Disziplinen. Weitere thematische Schwerpunkte der Geschichtsschreibung zu westdeutschen Universitäten nach 1945 sind der „Humboldt-Mythos“, der in der zweiten Jahrhunderthälfte ein wichtiger Bezugspunkt für akademische Selbstverständigungs- und Reformdiskurse war⁹ sowie die Hochschulpolitik und Hochschulreform.¹⁰ Vor allem die Universitätsreform während

Das Personal an den Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland: 1953–2005, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009.

- 7 Peer Pasternack: Hochschule in der DDR als Gegenstand der Forschung und Erinnerung. Die DDR-hochschulgeschichtliche Literatur seit 1990, in: Uwe Hoßfeld et al. (Hg.): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945–1990), Bd. 2, Köln: Böhlau, 2007, S. 2257–2267.
- 8 Vgl. Helge Kleinfeld: „Wende zum Geist?“. Bildungs- und hochschulpolitische Aktivitäten der überkonfessionellen studentischen Korporationen an Westdeutschen Hochschulen 1945–1961, Köln: SH-Verlag, 2002; Boris Spix: Abschied vom Elfenbeinturm? Politisches Verhalten Studierender 1957–1967. Berlin und Nordrhein-Westfalen im Vergleich, Essen: Klartext-Verlag, 2008 oder Uwe Rohwedder: Kalter Krieg und Hochschulreform. Der Verband Deutscher Studentenschaften in der frühen Bundesrepublik (1949–1969), Essen: Klartext, 2012; Christian Schmidtman: Katholische Studierende 1945–1973. Ein Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Paderborn: Schöningh, 2006; Waldemar Krönig/Klaus-Dieter Müller: Nachkriegs-Semester. Studium in Kriegs- und Nachkriegszeit, Stuttgart: Steiner, 1990; Ute Scherb: „Ich stehe in der Sonne und fühle, wie meine Flügel wachsen“. Studentinnen und Wissenschaftlerinnen an der Freiburger Universität von 1900 bis in die Gegenwart, Königstein/Taunus: Helmer, 2002.
- 9 Vgl. u. a. Konrad Jarausch: Das Humboldt-Syndrom. Die westdeutschen Universitäten 1945–1989, in: Mitchell G. Ash (Hg.): Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten, Wien: Böhlau, 1999, S. 58–79; Sylvia Paletschek: Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Historische Anthropologie 10 (2002), S. 183–205; Olaf Bartz: Bundesrepublikanische Universitätsleitbilder. Blüte und Zerfall des Humboldtianismus, in: Die Hochschule 14 (2005), S. 99–113; Peter Uwe Hohendahl: Humboldt Revisited. Liberal Education, University Reform, and the Opposition to the Neoliberal University, in: New German Critique 38 (2011), S. 159–196; Martin Eichler: Die Wahrheit des Mythos Humboldt, in: Historische Zeitschrift 294 (2012), S. 59–78.
- 10 Andreas Franzmann/Barbara Wolbring (Hg.): Zwischen Idee und Zweckerorientierung. Vorbilder und Motive von Hochschulreformen seit 1945, Berlin: Akademie Verlag, 2007; George Turner: Hochschule zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Zur Geschichte der Hochschulreform im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, Berlin: Duncker & Humblot, 2001; Michael Grüttner et al. (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010; Rainer Pöppinghege/Dietmar Klenke (Hg.): Hochschulreformen früher und heute. Zwischen Autonomie und gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch, Köln: SH-Verlag, 2011.

der Besatzungszeit und in den frühen Jahren der Bundesrepublik (ca. 1945–1955) ist gut aufgearbeitet.¹¹ Als in der deutschen Geschichtswissenschaft um 2000 eine verstärkte Auseinandersetzung mit den „dynamischen Zeiten“ der Bundesrepublik einsetzte, stießen hochschulpolitische Entwicklungen und die weit verzweigte Reformdebatte der „langen“ 1960er Jahre auf größeres Interesse in der Forschung.¹² Dabei sind Studien zur Bildungs- und Hochschulplanung im Zeitalter

- 11 Manfred Heinemann (Hg.): Umerziehung und Wiederaufbau. Die Bildungspolitik der Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich, Stuttgart: Klett-Cotta, 1981; Corine Defrance: Deutsche Universitäten in der Besatzungszeit zwischen Brüchen und Traditionen 1945–1949, in: Dietrich Papenfuß (Hg.): Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert, Köln: Böhlau, 2000, S. 409–428; Andreas Malycha: Hochschulpolitik in den vier Besatzungszonen Deutschlands. Inhalte und Absichten der Alliierten und der deutschen Verwaltungen 1945 bis 1949, in: Sabine Schleiermacher/Udo Schagen (Hg.): Wissenschaft macht Politik. Hochschule in den politischen Systembrüchen 1933 und 1945, Stuttgart: Steiner, 2009, S. 29–48 sowie jüngst ausführlich Barbara Wolbring: Trümmerfeld der bürgerlichen Welt. Universität in den gesellschaftlichen Reformdiskursen der westlichen Besatzungszonen (1945–1949), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013. Zu den einzelnen Besatzungszonen siehe David Phillips: Pragmatismus und Idealismus. Das „Blaue Gutachten“ und die britische Hochschulpolitik in Deutschland seit 1948, Köln: Böhlau, 1995; Stefan Paulus: Vorbild USA? Amerikanisierung von Universität und Wissenschaft in Westdeutschland 1945–1976, München: Oldenbourg, 2010; Konstantin von Freytag-Loringhoven: Erziehung im Kollegienhaus. Reformbestrebungen an den deutschen Universitäten der amerikanischen Besatzungszone 1945–1960, Stuttgart: Steiner, 2012; Corine Defrance: Les Alliés occidentaux et les universités allemandes: 1945–1949, Paris: CNRS Editions, 2000; Stefan Zauner: Demokratischer Neubeginn? Die Universitäten in der französischen Besatzungszone (1945–1949), in: Cornelia Rauh-Kühne/Michael Ruck (Hg.): Regionale Eliten zwischen Diktatur und Demokratie: Baden und Württemberg, 1930–1952, München: Oldenbourg, 1993, S. 333–361; Wolfgang Fassnacht: Universitäten am Wendepunkt? Die Hochschulpolitik in der französischen Besatzungszone (1945–1949), Freiburg: Alber, 2000. Speziell die Anstrengungen der Besatzungsmächte zur Entnazifizierung der Universitäten sind häufig behandelt worden, siehe z. B. Mitchell G. Ash: Verordnete Umbrüche – konstruierte Kontinuitäten: Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 43 (1995), S. 903–924; Schleiermacher/Schagen (Hg.): Wissenschaft macht Politik; Silke Seemann: Die politische Säuberung des Lehrkörpers der Freiburger Universität nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945–1957), Freiburg i. Br.: Rombach, 2002. Als Quellenbände siehe Rolf Neuhaus: Dokumente zur Hochschulreform 1945–1959, Wiesbaden: Steiner, 1961; Manfred Heinemann (Hg.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945–1952, 3 Bände, Hildesheim: Lax, 1990–1991; Ders. (Hg.): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945–1949. Die sowjetische Besatzungszone, Berlin: Akademie Verlag, 2000; Ders.: Vom Studium generale zur Hochschulreform. Die „Oberaudorfer Gespräche“ als Forum gewerkschaftlicher Hochschulpolitik 1950–1968, Berlin: Akademie Verlag, 1996; Manfred Heinemann/Klaus-Dieter Müller (Hg.): Süddeutsche Hochschulkonferenzen 1945–1949, Berlin: Akademie Verlag, 1997.
- 12 Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg: Christians, 2000. Vgl. zum Überblick Turner: Hochschule zwischen Vorstellung und Wirklichkeit; sowie Alfons Kenkmann: Von der bundesdeutschen „Bildungsmisere“ zur Bildungsreform in den 1960er Jahren, in: Schildt/Siegfried/Lammers (Hg.): Dynamische Zeiten, S. 402–423. Das Jahrbuch der Universitätsgeschichte von 2005 widmete seinen thematischen Schwerpunkt der Hochschulpolitik und Hochschulreform in den 1960er Jahren: Ralph Jessen/Jürgen John (Hg.): Universität im

der „Planungseuphorie“,¹³ zum deutschen-deutschen Modernisierungsvergleich,¹⁴ zu einzelnen Wissenschaftsinstitutionen wie dem Wissenschaftsrat,¹⁵ der DFG¹⁶ oder der Humboldt-Stiftung¹⁷ entstanden. Die Bedeutung der 68er-Bewegung für Hochschulpolitik und Universitätsreform wurde in ersten empirischen Studien untersucht.¹⁸

Wissenschaftsgeschichte meint bislang in der Regel Naturwissenschafts-, Technik- und Medizingeschichte und ist als solche im nationalen wie internationalen Rahmen institutionalisiert.¹⁹ Die Wissenschaftsgeschichte wird in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften aus den entsprechenden Disziplinen heraus geschrieben. Dies hat zur Folge, dass die Wissenschaftsgeschichte der

geteilten Deutschland der 1960er Jahre (= Themenheft. Jahrbuch für Universitätsgeschichte 8), Stuttgart: Steiner, 2005.

- 13 Wilfried Rudloff: Bildungsplanung in den Jahren des Bildungsbooms, in: Matthias Frese (Hg.): Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch, Paderborn: Schöningh, 2003, S. 259–282; Ders.: Ansatzpunkte und Hindernisse der Hochschulreform in der Bundesrepublik der sechziger Jahre. Studienreform und Gesamthochschule, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 8 (2005), S. 71–90; Ders.: Die Gründerjahre des bundesdeutschen Hochschulwesens. Leitbilder neuer Hochschulen zwischen Wissenschaftspolitik, Studienreform und Gesellschaftspolitik, in: Franzmann/Wolbring (Hg.): Zwischen Idee und Zweckerorientierung, S. 77–102; Stefanie Lechner: Gesellschaftsbilder in der deutschen Hochschulpolitik. Das Beispiel des Wissenschaftsrats in den 1960er Jahren, in: Franzmann/Wolbring (Hg.): Zwischen Idee und Zweckerorientierung, S. 103–120; Dies.: Der Planungsbeirat für die Entwicklung des Hochschulwesens – (k)ein ineffektives „Professorenparlament“?, in: Geschichte im Westen 23 (2008), S. 119–147; Olaf Bartz: Der Wissenschaftsrat. Entwicklungslinien der Wissenschaftspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1957–2007, Stuttgart: Steiner, 2007.
- 14 Siehe z. B. die Beiträge von Middell, Ash, Kaiser und Jessen zu Tradition und Modernisierungsversuchen im deutsch-deutschen Vergleich 1945–1990, in: Grüttner et al. (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen, S. 209–302.
- 15 Bartz: Der Wissenschaftsrat.
- 16 Siehe u. a. Mark Walker et al. (Hg.): The German Research Foundation 1920–1970. Funding Poised between Science and Politics, Stuttgart: Steiner 2013 (= Beiträge zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bd. 6); Karin Orth: Autonomie und Planung der Forschung. Förderpolitische Strategien der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1949–1968, Stuttgart: Steiner 2011 (= Studien zur Geschichte der DFG, Bd. 8); Corinna Unger: Ostforschung in Westdeutschland. Die Erforschung des europäischen Ostens und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (1945–1975), Stuttgart: Steiner, 2007.
- 17 Christian Jansen: Exzellenz weltweit. Die Alexander von Humboldt-Stiftung zwischen Wissenschaftsförderung und auswärtiger Kulturpolitik (1953–2003), Köln: DuMont, 2004.
- 18 Vgl. Anne Rohstock: Von der „Ordinarienuniversität“ zur „Revolutionszentrale“? Hochschulreform und Hochschulrevolte in Bayern und Hessen 1957–1976, München: Oldenbourg, 2010; Nicolai Wehrs: „Tendenzwende“ und Bildungspolitik. Der „Bund Freiheit der Wissenschaft“ (BFW) in den 1970er Jahren, in: Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien (2008), S. 7–17; Ders.: Protest der Professoren. Der „Bund Freiheit der Wissenschaft“ in den 1970er Jahren (= Geschichte der Gegenwart, Bd. 9), Göttingen: Wallstein, 2014 sowie sein Beitrag in diesem Band.
- 19 Die Fachwissenschaftler der jeweiligen naturwissenschaftlichen Disziplinen verfügen in der Regel nicht über das entsprechende historische Methodenarsenal, um ihre Wissenschaftsgeschichte zu schreiben. WissenschaftshistorikerInnen weisen daher in der Regel eine Doppelqualifikation in einer natur- wie kulturwissenschaftlich-historischen Disziplin auf.

Geisteswissenschaften weniger institutionalisiert und systematisch als in Medizin, Natur- und Technikwissenschaften betrieben wird und dass Forschungsergebnisse zu naturwissenschaftlichen nicht mit denen zu geistes- oder sozialwissenschaftlichen Disziplinen zusammengedacht werden.²⁰ In der jüngeren Wissenschaftsgeschichte ist eine verstärkte Ausrichtung auf die materiale, soziale und kulturelle Praxis sowie den Kontext der wissenschaftlichen Wissensproduktion feststellbar. Dennoch kennzeichnet den derzeitigen Forschungsstand immer noch eine partielle gegenseitige Nichtwahrnehmung von Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte.²¹ Hinsichtlich des Forschungsstandes lässt sich also – jenseits der generell konstatierten geringeren Erforschungen von Universitäten und Wissenschaften in der Nachkriegszeit – aus systematischer Perspektive ein dreifaches Desiderat festhalten: die Einbindung von Ergebnissen der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte in eine Gesellschaftsgeschichte, die Verzahnung von Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte sowie die Zusammenschau wissenschaftshistorischer Ergebnisse zur Entwicklung sowohl von Medizin, Technik- und Naturwissenschaften wie auch von Geistes- und Sozialwissenschaften. Es liegen allerdings mittlerweile vielversprechende weiterführende Ansätze vor, die diesen Desideraten entgegenwirken können, allerdings empirisch erst in Ansätzen eingelöst sind.

Dies sind zum einen die an soziologische Theoreme und an Diskursgeschichte anschließenden Konzepte, die dafür plädieren, Zeitgeschichte als Geschichte der Wissensgesellschaft bzw. als Geschichte von Verwissenschaftlichungsprozessen zu schreiben.²² Sie historisieren die soziologischen Ansätze zur Wissensgesellschaft und rücken anhand der qualitativ neuartigen Verwissenschaftlichungsprozesse seit der Jahrhundertwende die verstärkte Durchlässigkeit der Systemgrenzen der gesellschaftlichen Teilbereiche in den Vordergrund. Die empirischen Arbeiten hierzu konzentrieren sich vorwiegend auf Anwendungsfelder und Interventions-

- 20 Vgl. ausführlich Paletschek: *Universitätsgeschichte*, S. 175f.; Jakob Vogel: *Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der ‚Wissensgesellschaft‘*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 639–660, hier S. 649.
- 21 Dies liegt auch daran, dass in der jüngeren Wissenschaftsgeschichte häufig epistemische Fragestellungen im Zentrum standen und sich hier Verbindungslinien eher zu den Kulturwissenschaften oder zur Philosophie als zur Universitätsgeschichte und der „allgemeinen“ Geschichte ziehen ließen.
- 22 Lutz Raphael: *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165–193; Margit Szöllösi-Janze: *Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), S. 275–311; Vogel: *Von der Wissenschaftsgeschichte zur Wissensgeschichte*; Peter Weingart: *Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Politisierung der Wissenschaft*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 12 (1983), S. 225–241; Gernot Böhme: *Wissenschaftliches und lebensweltliches Wissen am Beispiel der Verwissenschaftlichung der Geburtshilfe*, in: Nico Stehr/Meja Volker (Hg.): *Wissenssoziologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1982, S. 445–463; Philipp Sarasin: *Was ist Wissensgeschichte?*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36 (2011), S. 159–172; Daniel Speich Chassé/David Gugerli: *Wissensgeschichte. Eine Standortbestimmung*, in: *Traverse* 1 (2012), S. 85–100.

formen wissenschaftlicher Forschung sowie außeruniversitäre Forschungs- und Großforschungseinrichtungen.²³ Die Intensivierung der Kooperationsverhältnisse von Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Teilbereichen, insbesondere Staat, Militär und Wirtschaft, werden von Margit Szöllösi-Janze als bestimmendes Kennzeichen moderner Gesellschaften und eine Grundkonstellation, aus der das 20. Jahrhundert möglicherweise seine Dynamik gewinnt, betrachtet:

Dies bedeutet, daß einerseits die Regeln und Werte wissenschaftlichen Forschens auch in anderen gesellschaftlichen Kontexten eine Rolle spielen, daß andererseits die Wissensproduktion selbst zunehmend unter gesellschaftliche Legitimationszwänge gerät. Massenmedien und Öffentlichkeit in ihrem Verhältnis zu Wissenschaft und Politik avancieren damit zum sensiblen Punkt von Wissensgesellschaften. All dies hat schließlich Rückwirkungen auf Inhalte, Strukturen und epistemische Orientierung von Wissenschaft selbst.²⁴

An diesen Wechselwirkungen von Medien, Politik und Wissenschaft setzt ein zweiter Ansatz an, der Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander betrachtet. Er öffnet ebenfalls die Flanken zwischen Wissenschafts- und Universitätsgeschichte und lässt potenzielle Schnittmengen von Wissenschafts- und Universitätsgeschichte im Rahmen von Gesellschaftsgeschichte hervortreten.

Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander

Grundlegende Entwürfe zur Struktur und zum Charakter des Verhältnisses von Wissenschaft und Öffentlichkeit in der Neuzeit wurden in jüngster Zeit zunächst von der Wissenschaftssoziologie vorgelegt.²⁵ Im Mittelpunkt des Interesses standen dementsprechend Analysen der rezenten Situation und gegenwärtig relevante Themen, z. B. Politikberatung und die Konstruktion eines neuen Wissenschaftlertypus. Zudem waren diese Ansätze vielfach historisch-empirisch nur schwach unterfüttert. Nicht zuletzt aus diesem Grund wurden aus der wissenschaftshistorischen Forschung heraus jüngst unter dem Stichwort „Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander“²⁶ neue Überlegungen in Gang gesetzt, um

23 Raphael: *Verwissenschaftlichung des Sozialen*, S. 171. Vgl. Margit Szöllösi-Janze: *Die Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtungen – Identitätsfindung und Selbstorganisation, 1958–1970*, in: Dies./Helmuth Trischler (Hg.): *Großforschung in Deutschland*, Frankfurt/M.: Campus, 1990, S. 140–160; Dies.: *Der Wissenschaftler als Experte. Kooperationsverhältnisse von Staat, Militär, Wirtschaft und Wissenschaft, 1914–1933*, in: Doris Kaufmann (Hg.): *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung*, Bd. I, Göttingen: Wallstein, 2000, S. 46–64.

24 Szöllösi-Janze: *Wissensgesellschaft in Deutschland*, S. 282, siehe auch S. 297.

25 Peter Weingart: *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, Weilerswist: Velbrück, 2001; Ders.: *Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essay zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit*, Weilerswist: Velbrück, 2005.

26 Sybilla Nikolow/Arne Schirrmacher (Hg.): *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M.: Campus, 2007; Mitchell G. Ash: *Wissenschaft(en) und Öffentlichkeit(en) als Ressourcen füreinander*.

das Wechselverhältnis der beiden Sphären in seiner historischen Bedingtheit verstehen zu können. Diese Ansätze fußten auf der neueren Wissenschaftsforschung, die Wissenschaft als soziale Praxis mit Rekurs auf ihre materiellen und mentalen Ressourcen analysiert; sie berücksichtigen aber auch die neuere Popularisierungsforschung. Diese geht nicht mehr von einem unidirektionalen, diffusionistischen Top-down-Modell und klaren Grenzen, sondern von einer Interaktion von Wissenschaft und Öffentlichkeit sowie Rückkopplungseffekten aus. Ferner stellte jüngst Carsten Reinhardt strukturelle Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und gesellschaftlichem Kontext an, die sich aber doch bevorzugt auf die spezifischen sozialen Machttäger in Politik und Wirtschaft in ihrem Verhältnis zu wissenschaftlicher Innovation beziehen. Die „Öffentlichkeit“ selbst blieb weitgehend ausgeklammert.²⁷

Unter „Öffentlichkeit“ werden gesellschaftliche Schauplätze verstanden, auf denen Meinungsbildungsprozesse in Gang gesetzt werden, die bestimmte Interessen und Aktionen legitimieren und aushandeln. Es gibt nicht „die“ Öffentlichkeit, sondern diese wird durch verschiedene „Teilöffentlichkeiten“²⁸ unterschiedlichster Reichweite gestaltet. Teilöffentlichkeiten sind medial konstruierte Räume bestimmter sozialer Gruppen mit jeweils spezifischen Interessen. Das Spektrum dieser Teilöffentlichkeiten reicht von politischen Parteien, Kirchen, Gewerkschaften über verschiedenste zivilgesellschaftliche, wirtschaftliche, militärische und wissenschaftliche Organisationen, Berufs- und Lobbygruppen bis hin zu Jugend-, Sport-, und Musikvereinen oder subkulturellen Gruppierungen. Man kann verschiedene Teilöffentlichkeiten mit jeweils unterschiedlichen Medien und Plattformen unterscheiden, in die Universitäten oder Wissenschaften eingebunden sind und die unterschiedliche Grade der gesellschaftlichen Verzahnung aufweisen: die Vollversammlung der Studierenden einer Universität, die öffentliche Rektorenrede, der wissenschaftliche Fachvortrag auf einer Tagung, die Aktionen akademischer Berufs- oder Wissenschaftlervverbände, die Verhandlungen des Universitäts- und Wissenschaftsetats in einem Parlament, die wissenschaftliche Berichterstattung in einer populären Zeitschrift oder einer Wissenssendung, der Fernsehauftritt

Weiterführende Bemerkungen zur Beziehungsgeschichte, in: Schirmmacher/Nikolow (Hg.): *Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander*, S. 349–364.

- 27 Carsten Reinhardt: *Historische Wissenschaftsforschung, heute. Überlegungen zu einer Geschichte der Wissensgesellschaft*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 33 (2010), S. 81–99.
- 28 In der aktuellen Forschung wird der Begriff zunehmend durch das Synonym der Bezugsgruppe ersetzt, vgl. Peter Szyska: *Teilöffentlichkeiten*, in: Ders./Günter Bentele/Romy Fröhlich (Hg.): *Handbuch der Public Relations. Wissenschaftliche Grundlagen und berufliches Handeln. Mit Lexikon*, Wiesbaden: VS, 2005, S. 607; Ders.: *Bezugsgruppen*, in: ebd., S. 578f. Zu Teilöffentlichkeiten siehe auch Jörg Requate: *Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 5–23; vgl. hierzu auch Schirmmachers Modell der gestuften Öffentlichkeit bezüglich von Wissenschaft in Arne Schirmmacher: *Nach der Popularisierung: Zur Relation von Wissenschaft und Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34.1 (2008), S. 73–95; siehe hierzu auch den Beitrag von Anna Lux in diesem Band, die dieses Modell auf das Beispiel Hermann August Korff anwendet.

eines Wissenschaftlers oder einer Wissenschaftlerin etc. In allen diesen und weiteren Teilöffentlichkeiten werden Funktion und Aufgabenbestimmung von Universitäten und Wissenschaft verhandelt.

Die jeweils kommunizierten Botschaften in einer oder zwischen Teilöffentlichkeiten laufen nicht direkt oder linear von Sender zu Empfänger, sondern verwandeln sich unter dem Einfluss einer Vielzahl von Faktoren. Das Mediensystem ist der wichtigste Umschlagpunkt, Filter und Durchlauferhitzer von Meinungsbildungsprozessen. Ebenso wie Universität und Wissenschaft sind Presse, Rundfunk und Fernsehen als Transmitter und Produzenten auf dem Schauplatz der Öffentlichkeiten von politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen abhängig. Sie verfolgen mit den sie kennzeichnenden populären Medialisierungsstrategien und durch die Orientierung an bestimmten Zielgruppen oder einer größeren „Allgemeinheit“ jedoch neben sicher auch vorhandenen „aufklärerischen“ und meinungsbildenden dezidiert ökonomische Interessen. Anschaulichkeit, Aktualität und Spektakularität sind Kriterien, die den Wert einer Nachricht bestimmen. Im Wissenschaftssystem sind dagegen Kriterien für die Validität seiner Wissensproduktion entscheidend, unter anderem deren methodische Genese, intersubjektive Überprüfbarkeit, plausible Argumentation auf der Grundlage des als gesichert angesehenen Wissens sowie die Anerkennung durch die *scientific community*. Das Mediensystem kennzeichnet eine kurzfristig-punktueller Arbeitsweise, während das wissenschaftliche System zur Produktion von Ergebnissen auf eine längere Zeitdauer und die Reflexion des Zustandekommens von methodisch kontrolliertem Wissen abhebt. Die Systemgrenzen zwischen Wissenschaft und Medien verschwimmen jedoch auch, wenn z. B. investigative Recherchen einer verwissenschaftlichten Medienbranche neue Forschungsfragen anregen oder Wissenschaftler in Medienprojekten mitarbeiten.

Neuere Arbeiten zur Geschichte der Öffentlichkeit und zur Mediengeschichte²⁹ gehen in der Regel nicht auf Universität und Wissenschaft ein. Vor dem Hintergrund allgemeiner Überlegungen zur Geschichte der Medien³⁰ wurden unter Betrachtung einzelner Zeitschriften und Tageszeitungen die Entwicklung der Medienlandschaft in Westdeutschland nach 1945 analysiert³¹ sowie Detailanalysen zu den Medienmachern und Journalisten und zur Frage der Funktion der Medien für das Verhältnis von Öffentlichkeit und Politik und für die Geschichte der Bun-

29 Christina von Hodenberg: Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973, Göttingen: Wallstein, 2006; Jürgen Schiewe: Öffentlichkeit. Entstehung und Wandel in Deutschland, Paderborn: Schöningh, 2004; Requate: Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse.

30 Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse, Wiesbaden: Westdt. Verl., 1997; Jürgen Wilke (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Köln: Böhlau, 1999; Albert Kümmel/Leander Scholz/Eckhard Schumacher (Hg.): Einführung in die Geschichte der Medien, Paderborn: Fink, 2004; Rudolf Stöber: Deutsche Pressegeschichte, Konstanz: UVK-Verl.-Ges., 2005².

31 Z. B. Nils Minkmar: Die doppelte Wundertüte. Wie Henri Nannen den „Stern“ erfand, in: Lutz Hachmeister/Friedemann Siering (Hg.): Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945, München: Beck, 2002, S. 185–195.

desrepublik angefertigt.³² Verschiedene Recherchen liegen mittlerweile für die Journale *Der Stern* und *Der Spiegel* vor.³³

Universität und Öffentlichkeit

Ebenso wie Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander fungieren, trifft dies auf Universität und Öffentlichkeit zu. Allerdings sind diese Beziehungen von Seiten der Universitätsgeschichte nur im Ansatz erforscht.³⁴ Für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit sind in den letzten Jahren einige kulturgeschichtliche Studien zu akademischen Ritualen und speziell zur akademischen Festkultur entstanden, die seit jeher eine wichtige „Brücke“ zwischen Hochschule und öffentlichem Raum bildeten.³⁵ Aufgegriffen wurde das Thema für die Nachkriegszeit vor allem in Arbeiten zur Universitätsreformdiskussion,³⁶ zur akademischen Festkultur sowie in verschiedenen Publikationen zu Rektoratsreden.³⁷ Die

- 32 Sigrun Schmid: Journalisten der frühen Nachkriegszeit. Eine kollektive Biographie am Beispiel von Rheinland Pfalz (= Medien in Geschichte und Gegenwart 16), Köln: Böhlau, 2000; Hachmeister/Siering: Die Herren Journalisten; Hodenberg: Konsens und Krise.
- 33 Hermann Schreiber: Henri Nannen: drei Leben, München: Bertelsmann, 1999; Dieter Just: Der Spiegel. Arbeitsweise, Inhalt, Wirkung, Hannover: Brawand, 2007; Peter Merseburger: Rudolf Augstein, München: DVA, 2007.
- 34 Vorschläge finden sich bei Rainer Christoph Schwinges (Hg.): Universität im öffentlichen Raum, Basel: Schwabe, 2008.
- 35 Marian Füssel: Die inszenierte Universität. Ritual und Zeremoniell als Gegenstand der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 9 (2006), S. 19–33; Dies.: Akademische Solennitäten. Universitäre Festkulturen im Vergleich, in: Michael Maurer (Hg.): Festkulturen im Vergleich. Inszenierung des Religiösen und Politischen, Köln: Böhlau, 2010, S. 43–60; Richard Kirwan: Scholarly Reputations and Institutional Prestige. The Fashioning of the Public Image of the University of Helmstedt, 1576–1680, in: History of Universities 25 (2011), S. 51–79. Zu Universitätsjubiläen Winfried Müller: Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 21 (1998), S. 79–102; Thomas Becker: Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung. Entwicklungslinien des Universitätsjubiläums von der Reformationszeit bis zur Weimarer Republik, in: Schwinges (Hg.): Universität im öffentlichen Raum, S. 77–107; Sylvia Paletschek: Festkultur und Selbstinszenierung deutscher Universitäten, in: Ilka Thom/Kirsten Weining (Hg.): Mittendrin. Eine Universität macht Geschichte. Ausstellung anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin: Akademie-Verlag, 2010, S. 88–95.
- 36 Franzmann/Wolbring (Hg.): Zwischen Idee und Zweckorientierung: Stefanie Lechner: Gesellschaftsbilder in der deutschen Hochschulpolitik. Das Beispiel des Wissenschaftsrates in den 1960er Jahren, in: Franzmann/Wolbring (Hg.): Zwischen Idee und Zweckorientierung, S. 103–120; Christina Schwartz: Erfindet sich die Hochschule neu? Selbstbilder und Zukunftsvorstellungen in den westdeutschen Rektoratsreden 1945–1950, in: ebd., S. 47–60; Rudloff: Die Gründerjahre des bundesdeutschen Hochschulwesens, in: ebd., S. 77–102.
- 37 Siehe das von Rainer Schwinges und Dieter Langewiesche geleitete Forschungsprojekt zu Rektoratsreden: Dieter Langewiesche: Rektoratsreden – Ein Projekt in der Abteilung Sozialgeschichte, in: Jahrbuch der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (2006), S. 47–60; Schwartz: Erfindet sich die Hochschule neu?, S. 47–60;

Entwicklung von Öffentlichkeitsarbeit an den Hochschulen ist dagegen bisher nur skizzenhaft bearbeitet worden.³⁸ Eine weitere Schnittstelle zwischen Hochschule und Öffentlichkeit eröffnet die Architektur- und Baugeschichte. Allerdings konzentrieren sich die in diesem Feld publizierten Beiträge häufig auf technische oder kunsthistorische Fragen, auf Planungsprozesse oder städtebauliche Aspekte des Hochschulbaus.³⁹ Nur selten wird die Bedeutung der baulichen Entwicklung für Selbstdarstellung und Wahrnehmung von Universitäten im öffentlichen Raum explizit thematisiert.⁴⁰ Bisher steht also eine Geschichte der Universität als Kommunikationsgeschichte in ihrer Verschränkung mit dem öffentlichen Raum, wie etwa von Rainer Schwinges vorgeschlagen, noch aus.⁴¹

Wissenschaft und Öffentlichkeit exemplarisch: Geisteswissenschaften und Medizin als Beispiel

Empirische Studien von Seiten der Wissenschaftsgeschichte zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit existieren erst in Ansätzen, wie im Folgenden am Beispiel der Geisteswissenschaften und der Medizin gezeigt werden soll.

Zur Entwicklung der Geisteswissenschaften nach 1945 liegen bislang kaum disziplinübergreifende Studien vor; gleiches gilt für ihre Verschränkung mit verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen und damit auch für das Verhältnis von *Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit*.⁴² Es gibt aber Arbeiten zur Geschichte der einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Hier wird insbesondere den Verflechtungen mit dem Nationalsozialismus und den personellen und ideellen

Mathias Kotowski: Die öffentliche Universität. Veranstaltungskultur der Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik, Stuttgart: Steiner, 1999.

- 38 So bspw. in Walter Rüegg: Die Sprengung des Elfenbeinturms, in: Schwinges (Hg.): Universität im öffentlichen Raum, S. 469–485; Paulus: Vorbild USA?, S. 438–448 oder Henning Escher: Public Relations für wissenschaftliche Hochschulen. Systemtheoretische Grundlegung und exemplarische Modellierung im Wettbewerbsumfeld, München: Hampp, 2001.
- 39 Mit starkem kunsthistorischen Fokus Hans-Dieter Nägelke: Hochschulbau im Kaiserreich. Historische Architektur im Prozess bürgerlicher Konsensbildung, Kiel: Ludwig, 2000; außerdem Klaus Gereon Beuckers (Hg.): Architektur für Forschung und Lehre. Universität als Bauaufgabe, Kiel: Ludwig, 2010.
- 40 Vgl. Marc Schalenberg: Zum größeren Ruhme der Wissenschaft oder der Fürsten? Universitätsbauten und Urbanistik in deutschen Residenzstädten im 19. Jahrhundert, in: Schwinges (Hg.): Universität im öffentlichen Raum, S. 175–195; Astrid Hansen: Die Frankfurter Universitätsbauten Ferdinand Kramers. Überlegungen zum Hochschulbau der 50er Jahre, Weimar: VDG, 2001 sowie für die Frühe Neuzeit Richard Kirwan: Empowerment and Representation at the University in Early Modern Germany: Helmstedt and Würzburg, 1576–1634, Wiesbaden: Harrassowitz, 2009.
- 41 Rainer Christoph Schwinges: Universität im Öffentlichen Raum. Eine Einführung, in: Ders. (Hg.): Universität im öffentlichen Raum, S. 1–14, hier S. 6–8.
- 42 Siehe als knappen Überblick Jan Eckel: Geist der Zeit. Deutsche Geisteswissenschaften seit 1870, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008; Ders.: Deutsche Geisteswissenschaften 1870–1970. Institutionelle Entwicklungen, Forschungskonzeptionen, Selbstwahrnehmung, in: Neue politische Literatur 51 (2006), S. 353–395, hier S. 390.

Kontinuitäten nach Kriegsende nachgegangen.⁴³ Disziplingeschichten einzelner geisteswissenschaftlicher Fächer liegen z. B. zur Germanistik,⁴⁴ zur Geschichte⁴⁵ oder zur Politikwissenschaft⁴⁶ vor, wobei hier meist einzelne herausragende Wissenschaftler oder Seminare einzelner Universitäten⁴⁷ untersucht wurden. Das Verhältnis von Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit verspricht Ergebnisse hinsichtlich der Frage, welche konkreten öffentlichen Nachfragen an die Geisteswissenschaften gestellt wurden und wie diese wiederum die Disziplinentwicklung bestimmten. Bislang kann davon ausgegangen werden, dass sich nach 1945 zunächst kein konzeptioneller oder inhaltlicher Bruch in den Geisteswissenschaften vollzog, sondern diese verstärkt auf Ansätze aus den 1920er Jahren zurückgriffen. Erst die Jahrzehnte zwischen den frühen 1960er und frühen 1980er Jahren können als eine weitere Achsenzeit – nach den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende – begriffen werden.⁴⁸ Diese Periodisierung wird mit den Beiträgen dieses Bandes empirisch bestätigt; es wird aber auch gezeigt, wie bereits Mitte der 1950er Jahre

- 43 Vgl. z. B. Frank-Rutger Hausmann (Hg.): *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933–1945*, München: Oldenbourg, 2002; Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004. Siehe dazu den Literaturüberblick in Eckel: *Deutsche Geisteswissenschaften 1870–1970*; Ash: *Verordnete Umbrüche – konstruierte Kontinuitäten*, S. 903–924; Bernd Weisbrod (Hg.): *Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit*, Göttingen: Wallstein, 2002.
- 44 Wilfried Barner/Christoph König (Hg.): *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*, Frankfurt/M.: Taschenbuch-Verlag, 1996; Petra Boden/Rainer Rosenberg (Hg.): *Deutsche Literaturwissenschaft 1945–1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen*, Berlin: Akademie-Verlag, 1997; Klaus-Michael Bogdal/Oliver Müller (Hg.): *Innovation und Modernisierung. Germanistik von 1965 bis 1980*, Heidelberg: Synchron, 2005; Hans Peter Herrmann: *Die Widersprüche waren die Hoffnung. Eine Geschichte der Reformen am Institut für Neuere deutsche Literaturgeschichte der Universität Freiburg im Breisgau 1956 bis 1977*, in: Bogdal/Müller (Hg.), *Innovation und Modernisierung*, S. 67–107.
- 45 Winfried Schulze: *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München: dtv, 1993; Christoph Cornelißen: *Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert*, Düsseldorf: Droste, 2001; Thomas Etzemüller: *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die westdeutsche Geschichtswissenschaft*, München: Oldenbourg, 2001; Jan Eckel: *Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert*, Göttingen: Wallstein, 2005; Mario Daniels: *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Institutionalierungsprozesse und Entwicklung des Personenverbandes an der Universität Tübingen 1918–1964*, Stuttgart: Steiner, 2009.
- 46 Wilhelm Bleek: *Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland*, München: Beck, 2001; Hans J. Lietzmann (Hg.): *Politikwissenschaft. Geschichte und Entwicklung in Deutschland und Europa*, München: Oldenbourg, 1996; Arno Mohr: *Politikwissenschaft als Alternative. Stationen einer wissenschaftlichen Disziplin auf dem Weg zur Selbstständigkeit in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1965*, Bochum: Brockmeyer, 1988.
- 47 Vgl. z. B. Eckhard Wirbelauer (Hg.): *Die Philosophische Fakultät der Universität Freiburg 1920–1960. Mitglieder – Strukturen – Vernetzungen*, Freiburg i. Br.: Alber, 2006.
- 48 Eckel, *Deutsche Geisteswissenschaften 1870–1970*, S. 390–393. Dieser Periodisierungsvorschlag greift Thesen zur Liberalisierung und Modernisierung Deutschlands im 20. Jahrhundert auf, siehe Ulrich Herbert: *Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte. Ein Skizze*, in: Ders. (Hg.): *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980*, Göttingen: Wallstein, 2002, S. 7–49.

neue Disziplinen wie die Politikwissenschaft durch ihre Interaktion mit Politik, Militär und Medien neue gesellschaftliche Legitimationsangebote und Anwendungsmöglichkeiten von Geisteswissenschaften bereitstellten und die massenmediale Öffentlichkeit – so z. B. durch die Fischer-Kontroverse in der Geschichtswissenschaft – eine nicht unbedeutende Rückwirkung auf die Durchsetzung innerfachlicher Neukonzeptionen hatte.

Mehr noch als in den Geisteswissenschaften waren *Medizin und Öffentlichkeit* verschränkt. Die Medizin, die sich im 19. Jahrhundert im Rahmen der Anlehnung an die Naturwissenschaften zu einem Renommierfach der Universitäten entwickelte, kann auch als ein Gradmesser für die gesellschaftliche und öffentliche Präsenz der Universitäten angesehen werden. Die Arbeiten zur Geschichte der Medizin in der BRD nach 1945 sind nicht sehr zahlreich und weit davon entfernt, einen soliden Überblick liefern zu können. Die bisherigen Untersuchungen beziehen sich im Wesentlichen auf vier Themenkomplexe: Erstens wurde die Medizin und ihr Beitrag zur westdeutschen Gesundheitspolitik nach 1945 behandelt, teilweise auch im Vergleich mit der Entwicklung in der sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR.⁴⁹ Zweitens gibt es Studien zur Vergangenheitsbewältigung der westdeutschen Medizinerschaft nach 1945.⁵⁰ Drittens finden sich vereinzelte Arbeiten zur institutionellen Verankerung des Ärztestandes nach 1945.⁵¹ Viertens schließlich werden vorwiegend mit Bezug auf die USA Innovationen in der Medizin nach 1945 dargestellt. Diese zum Teil fortschrittsorientierten Publikationen liefern wichtige Bausteine zum Verständnis einer naturwissenschaftlichen Medizin, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zuletzt unter dem Einfluss von Biochemie

49 Dagmar Ellerbrock: „Healing Democracy“ – Demokratie als Heilmittel. Gesundheit, Krankheit und Politik in der amerikanischen Besatzungszone 1945–1949, Bonn: Dietz, 2004; Ulrike Linder: Gesundheitspolitik in der Nachkriegszeit. Großbritannien und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 57), München: Oldenbourg, 2004; Schleiermacher/Schagen (Hg.): Wissenschaft macht Politik; Sabine Schleiermacher: Prävention und Prophylaxe in BRD und DDR. Eine gesundheitspolitische Leitidee im Kontext verschiedener politischer Systeme, in: Alfons Labisch/Norbert Paul (Hg.): Historizität. Erfahrung und Handeln – Geschichte und Medizin, Wiesbaden: Steiner, 2004, S. 171–178; Winfried Süß: Gesundheitspolitik, in: Hans Günter Hockerts (Hg.): Drei Wege Deutscher Sozialstaatlichkeit. NS-Diktatur, Bundesrepublik und DDR im Vergleich, München: Oldenbourg, 1998, S. 55–100; Ders.: Der westdeutsche Wohlfahrtsstaat in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Perspektiven eines Forschungsfelds, in: Jörg Calließ (Hg.): Die Reformzeit des Erfolgsmodells BRD, Loccum: Evangelische Akademie Loccum, 2004, S. 325–342.

50 Sigrid Oehler-Klein/Volker Roelcke (Hg.): Vergangenheitspolitik in der universitären Medizin nach 1945. Institutionelle und individuelle Strategien im Umgang mit dem Nationalsozialismus, Stuttgart: Steiner, 2007; Sigrid Oehler-Klein (Hg.): Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit: Personen und Institutionen, Umbrüche und Kontinuitäten, Stuttgart: Steiner, 2007; Seemann: Die politische Säuberung des Lehrkörpers der Freiburger Universität (1945–1957).

51 Robert Jütte (Hg.): Geschichte der deutschen Ärzteschaft. Organisierte Berufs- und Gesundheitspolitik im 19. und 20. Jahrhundert, Köln: Deutscher Ärzte-Verlag, 1997.

und Zellbiologie erheblich gewandelt hat.⁵² Insgesamt bleiben aber in allen vier Bereichen Synergieeffekte und Wechselwirkungen der genannten Faktoren auf die Medizin sowie die sozial- und kulturgeschichtlichen Umstände der (Neu-) Etablierung der Medizin in der westdeutschen Gesellschaft weitgehend unklar. Neuere Forschungsinitiativen gehen daher z. B. der Frage nach, welche Rolle der Umgang mit Gesundheit und Krankheit im Prozess des Übergangs von der Zusammenbruchs- zur Modernisierungsgesellschaft gespielt hat.⁵³ Eine empirische Einlösung derartiger struktureller Überlegungen steht noch ganz am Anfang, bisher liegen lediglich kleinere Fallstudien vor, die sich zudem meist auf naturwissenschaftliche und technische Wissensbestände konzentrieren.⁵⁴

Dementsprechend ist auch das Thema Medizin und Öffentlichkeit nach 1945 in Westdeutschland insgesamt ein *Desiderat* der Forschung. Trotz neuerlichen verstärkten Interesses an diesem Thema von Seiten der Medizin- und Wissenschaftsgeschichte gibt es keine umfassende Studie zum Verhältnis der allgemeinen öffentlichen Medien und der Medizin in Westdeutschland nach 1945. Die gegenwärtige Literatur zu diesem speziellen Thema beschränkt sich einerseits auf Teilaspekte wie das Arztbild in spezifischen Disziplinen oder Perioden.⁵⁵ Andererseits befasst sie sich nur allgemein mit dem Wissenschafts- und Medizinjournalismus. Zwei medizinpublizistische Arbeiten, die sich mit der Diskussion über Krebs in der Öffentlichkeit anhand der Analyse von Beiträgen zum Thema in Journalen und Tageszeitungen befassen, können an dieser Stelle genannt werden, wobei doch letztlich aktuelle Probleme im gegenseitigen Umgang von Medizinern und Journalisten den Ausgangspunkt und Fokus der Darstellung bilden.⁵⁶ Viele medizinhistorische Arbeiten aus dem Themenkomplex „Medizin und Gesellschaft“ behandeln das Image der Medizin in der Öffentlichkeit mehr oder weniger randständig mit, ohne aber eine exakte Analyse von Transferprozessen zu liefern. Einige wenige Fallstudien gehen auf die öffentlichen Debatten über einzelne Innovationen ein oder widmen sich der Entwicklung einzelner Wissensgebiete bzw.

52 James Le Fanu: *The Rise and Fall of Modern Medicine*, London: Little, Brown and Co., 2000; beispielhaft Jürgen Schüttler (Hg.): *50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Anästhesiologie und Intensivmedizin. Tradition und Innovation*, Berlin: Springer, 2003.

53 Hans-Georg Hofer: *Medizin und Gesellschaft in Westdeutschland 1945–1970: Koordinaten, Kontexte, Korrelationen*, in: *Medizinhistorisches Journal* 45 (2010), S. 1–23.

54 Z. B. Stefan Krebs: „Leben heißt ein Kämpfer sein“ – Zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit am Beispiel der modernen Eisenhüttenkunde an der Technischen Hochschule Aachen, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 30 (2007), S. 215–229.

55 Heike Höger-Schmidt: *Berufsbild des Anästhesisten in der Öffentlichkeit. Ergebnisse einer Befragung*, Leipzig: Univ. Diss., 2007; Nico Stehr (Hg.): *Society and Knowledge. Contemporary Perspectives in the Sociology of Knowledge*, New Brunswick: Transaction Books, 1984; Michael Maciejewski: *Arzt und Medizin im Spiegel der Tagespublizistik. Frankfurter Rundschau und Süddeutsche Zeitung – ein Vergleich*, Düsseldorf: Univ. Diss., 1985.

56 Detlev Wende: *Über die medizinische Berichterstattung von Krebs in Tageszeitungen und deren kritische Bewertung*, Bochum: Univ.-Verlag Brockmeyer, 1990; Joachim Pietzsch: *Lebestoff Krebs. Die Darstellung der „Krankheit des Jahrhunderts“ in ausgewählten Printmedien*, Bochum: Brockmeyer, 1991.

Disziplinen nach 1945.⁵⁷ Mediale Aspekte, wie beispielsweise die Verwendung des Bildes durch Mediziner, werden meist nur im medizinischen Binnenraum untersucht.⁵⁸ Andere Arbeiten analysieren die Medizin in einzelnen Zeitschriften,⁵⁹ wobei diese Studien bisher nur Schneisen in ein Gebiet geschlagen haben, dessen grundlegende Erarbeitung noch eine Aufgabe der Zukunft ist.

Die Beiträge des Bandes

Eine integrale Verbindung von Universitäts-, Wissenschafts- und Gesellschaftsgeschichte ist nach wie vor ein Desiderat ebenso wie die Forderung, Zeitgeschichte auch als Wissen(schaft)sgeschichte zu schreiben. Hier setzt der vorliegende Sammelband an.⁶⁰ Sein Ziel ist es, neuere Forschungen zu dem Themenfeld Universität, Wissenschaft und Öffentlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 vorzustellen.⁶¹ Es geht nicht nur darum, die Fruchtbarkeit universitäts- und wissenschaftsgeschichtlicher Befunde für die Zeitgeschichte herauszustellen. Ein weiterer Fokus liegt auf der Zusammenschau von Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, die in unserem Falle auf exemplarische Analysen ausgewählter Geisteswissenschaften (Germanistik, Geschichte, Politikwissenschaft) sowie die Medizin beschränkt ist. Anhand dieser Disziplinen kann für unseren Untersu-

57 Z. B. Eva-Marie Sillies: Verhütung als Mittel gegen Bevölkerungswachstum. Expertendiskussion und öffentliche Debatten in Westdeutschland in den 1960er Jahren, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 33 (2010), S. 246–262; Anne Cottebrune: *Der planbare Mensch. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die menschliche Vererbungswissenschaft, 1920–1970*, Stuttgart: Steiner, 2008.

58 Frank Stahnisch/Heijko Bauer (Hg.): *Bild und Gestalt: Wie formen Medienpraktiken das Wissen in Medizin und Humanwissenschaften?*, Berlin, Hamburg: LIT, 2007.

59 Cay-Rüdiger Prüll: Die Zeit der großen Pioniere? – Dienstleistungen der westdeutschen Medizin im Journal „Der Spiegel“ 1947–1955, in: *Praxis. Schweizerische Rundschau für Medizin* (97) 2008, S. 1085–1088; Ders.: Ärzte, Journalisten und Patienten als Akteure von Teilöffentlichkeiten in Westdeutschland. Eine Analyse am Beispiel des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ (1947–1955), in: *Medizinhistorisches Journal* 45 (2010), S. 102–133.

60 Der vorliegende Band geht auf eine von der DFG finanzierte Tagung zurück, die von den Leiterinnen und BearbeiterInnen des DFG-Projekts „Universität, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Die Universität Freiburg, ihre Mediziner und Geisteswissenschaftler (ca. 1945–1970)“ organisiert wurde. Neben den Tagungsbeiträgen wurden weitere Beiträge eingeworben.

61 Abgesehen vom Beitrag von Anna Lux, in dem das Verhältnis von Germanistik und Öffentlichkeit am Beispiel des Leipziger Germanisten Korff über den Zeitraum von der Weimarer Republik bis zur DDR untersucht wird, konzentrieren sich die Beispiele auf die Entwicklung westdeutscher Universitäten und Wissenschaften im Zeitraum von 1945 bis 1970. Diese Konzentration auf die Entwicklung in der BRD hing damit zusammen, dass das Konzept von Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander für diktatorische Regime anders greift und die dem Sammelband zugrunde liegende Tagung auf die Entwicklung in der BRD beschränkt war. Nichtsdestotrotz wäre eine deutsch-deutsch vergleichende Perspektive ebenso wie nationale Vergleiche und transnationale Perspektiven auch im Hinblick der Tragweite des Ansatzes ein weiteres Forschungsdesiderat.